

Augenblick entsprungenen und dann erstarrten Wurfs, sondern er gewährt vielmehr einen Einblick in die Bedingtheiten langsamen Wachsens. Wo die Wurzeln dieses Phänomens zu suchen sind, ob hier Pietätshaltungen oder Sparsamkeitsrücksichten motivierend gewirkt haben, wird kaum auszumachen sein. Stärker als die Architekturlehre spricht aus dem Bauwerk jedenfalls die Geschichte, die Geschichte des Hochstifts und die Geschichte der Stadtkommune sowie die konfliktreiche Verstrickung der Verläufe beider, die in den strukturellen Besonderheiten des alten Reichs gründet.« So läßt der Ostchor etwa die epochalen Machtkämpfe zwischen Adel und Bürgertum in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erahnen. Die Ausstattung vergegenwärtigt als Ergebnis der vielfachen Wandlungen, denen Frömmigkeit, Liturgie und mit ihnen die kirchliche Kunst im Laufe der Jahrhunderte unterworfen waren, die großen Epochen der Glaubensgeschichte, vom Bildersturm über die Gegenreformation zur Aufklärung, vom Neubeginn nach der Säkularisation bis in die Gegenwart herein: Durch »die Nüchternheit seiner heutigen Ausstattung wiederum schimmert noch das Relief einer vielschichtigen Geistes-, Frömmigkeits- und Stilgeschichte durch.« In besonderer Weise fand die Glanzzeit des Augsburger Bischofsstuhls in ottonischer und salischer Zeit ihren Niederschlag im Dombau und in wichtigen Teilen der festen Ausstattung, wie etwa der Bronzetür und der Prophetenfenster, und dies »in einer Form, die das heutige Aussehen der Kathedrale noch wesentlich mitprägt. Zwischen den Eckdaten 994 und 1065, für die jeweils der Einsturz des alten (Simpert?-)Doms und die Weihe des Westchoraltars überliefert sind, spannt sich die Entstehungszeit der neuen Bischofskirche, für die sich das Schlagwort »ottonischer Dom« eingebürgert hat, obwohl der größere Teil dieses Zeitabschnitts in die salische Periode fällt. Dies ist darin begründet, daß die ältere Forschung für den Abschluß der Wiederaufbauarbeiten das Jahr 1006 bestimmt und dem Weihedatum 1065 eine nur untergeordnete Bedeutung beigemessen hatte. Es hat sich jedoch erwiesen, daß 1065 die Abschlußweihe der gesamten Kirche bezeichnet« (Einleitung S. 1f.).

Mit dem vorliegenden Band, der eine neue Folge der traditionsreichen Reihe »Die Kunstdenkmäler von Bayern« eröffnet und der sich zugleich als Auftakt zur weiteren Darstellung der Kunst- und Geschichtsdenkmäler Bayerns versteht, liegt nunmehr das Inventar der katholischen Domkirche Mariä Heimsuchung vor. In der traditionellen Form der Gliederung der Kunstdenkmälerbeschreibung macht er die vielfältigen historischen Schichtungen in eindrucksvoller Weise anschaulich. Nach den Kapiteln über Architektur und Bauplastik folgt die Darstellung der Kunstwerke der Innenausstattung nach der üblichen Reihenfolge bis hin zu den Kelchen und Paramenten der Sakristeien, so daß sich aus der Summe der Einzeldarstellungen ein Bild des Gesamtkunstwerks ergibt, das die Bischofskirche darstellt. Auch die vielfachen, teils erhaltenen, teils abgegangenen Trabanten- und Nebenbauten, welche »diesen geistlichen Kosmos mitprägen« – darunter der Domkreuzgang mit seinem Reichtum an Zeugnissen der Sepulkralplastik – sind in die Darstellung einbezogen.

Der Verfasser wurde in seiner hervorragend geleisteten Arbeit u. a. unterstützt von Martin Mannewitz, der den Katalog der Bildquellen und den Abschnitt über die Bronzetür verfaßt hat, und von Heide Werner-Clementsich, die das Kapitel über den Domschatz und die Vorarbeit zu einzelnen Stücken der festen Ausstattung übernommen hat. Dabei fügte es sich glücklich, daß der Bearbeitung des Inventars das Werk Karl Kosels über die Epitaphien des Domkreuzgangs um wenig vorausgegangen war.

Der Text ist zur Erleichterung des Verständnisses von photographischen Abbildungen, die neben dem gegenwärtigen Bestand auch historische Zustände dokumentieren, sowie von zeichnerischen Darstellungen sehr gut begleitet. Die Bibliographien zu den einzelnen Kapiteln bieten ein genaues Bild des gegenwärtigen Forschungsstandes und schließen das größtenteils an entlegener Stelle erschienene Schrifttum zum Augsburger Dom auf. Ein Abbildungsnachweis und ein ebenso umfangreiches wie wertvolles Personen-, Orts- und Sachregister schließen diesen prächtigen und verdienstvollen Band ab.

*Manfred Heim*

Quellen zur Geschichte des Bistums und Archidiakonats Chiemsee, hg. v. MANFRED HEIM (Münchener Theologische Studien, I. Historische Abt., Bd. 33). St. Ottilien: EOS-Verlag 1994. XXV, 222 S. Geb. DM 58,-.

1214 gründete Erzbischof Eberhard II. von Salzburg das Bistum Chiemsee als eines der vier Salzburger Eigenbistümer. Hinter diesem Wort – »Eigenbistum« – steckt ein hoher Grad an Abhän-

gigkeit. So wurde der Bischof von Chiemsee vom Salzburger Erzbischof gewählt, ernannt, investiert und belehnt. Dieses merkwürdige und ursprünglich aus nur zehn Pfarreien bestehende Gebilde, das von Nord nach Süd nicht mehr als 60 km und von West nach Ost lediglich ungefähr 15 km maß, hörte erst mit dem Ende des alten Reiches auf zu bestehen.

Vorliegende Quellenedition mag als Appendix zur Dissertation des Herausgebers gelten: Bischof und Archidiakon. Geistliche Kompetenzen im Bistum Chiemsee (1215–1817) (Münchner Theologische Studien, I. Abteilung, Bd. 32), St. Ottilien 1992. Die acht verschiedenen Quellen bzw. Quellengruppen stammen aus der Zeit zwischen 1629 und 1808 – damit werden noch nicht einmal die letzten zweihundert Jahre aus der rund 600jährigen Bistumsgeschichte erfaßt. Die Quellen selbst sind von extrem unterschiedlicher Länge (zwischen drei und 57 Druckseiten) und befassen sich teils mit der Organisation, teils mit den Gegebenheiten in den einzelnen Pfarreien, worunter Einzelheiten zu verstehen sind wie Name, Alter, Einkünfte des Pfarrers und der Hilfsgeistlichen, die Namen der Filialen, Kapellen und Inkorporationen oder die Zahl der Geburten, Trauungen, Todesfälle und Kommunikanten. Die Gesamtschau der wiedergegebenen Texte ergibt somit ein rundes, plastisches und detailliertes Bild dieses Bistums für die Neuzeit, viele der aufgeführten Informationen werden sich zu einer Sozialgeschichte des Bistums zusammenfügen lassen.

Was man jedoch nachhaltig vermißt, das sind zum einen die Kriterien, die zu der vorliegenden Quellenauswahl führten. So stellt sich beispielsweise unweigerlich die Frage, ob es noch weitere Texte dieser Art gibt. Zum andern bleibt auch im Dunkeln, auf welche Weise die vorliegenden Texte zustande gekommen sind: Handelt es sich etwa um Abschriften oder Varianten früherer Texte? Stehen sie in einem Zusammenhang mit Visitationsberichten oder Synodalstatuten? Existieren entsprechende Quellen für die anderen drei salzburgischen Eigenbistümer? Antworten auf solche Fragen wären notwendig, um den Zuverlässigkeitsgrad der vorliegenden Texte besser abschätzen zu können.

Auch wenn der Herausgeber wenig mehr als den Wortlaut der Quellen bietet, so hat er damit trotzdem der chiemseeischen Kirchengeschichte einen beträchtlichen Dienst erwiesen. Auch die Orts- und Pfarreigeschichten der genannten Gegend werden von dieser Edition viel profitieren können. Weitere und tiefer greifende Editionen werden freilich folgen müssen.

*Peter Thaddäus Lang*

ANTON LANDERSDORFER: Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte, Bd. 9). München: Verlag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising 1995. XLV, 528 S. Kart.

Gregor von Scherr beeindruckte durch seine physische Präsenz. Der Mann mit dem »Cyklopenkörper« (S. 103) bzw. die »montagnia di carne« (S. 395), wie sich sein bischöflicher Kollege Senestréy ausdrückte, war sich seiner demgegenüber abfallenden geistigen Qualitäten selbst peinlich bewußt. Seinem König Max II. bekannte er, »daß er leider! seine Studienjahre schlecht benützt« habe (S. 103), und Ludwig II. von Bayern schrieb 1871 an Döllinger: »sein Fleisch ist eben stark und sein Geist ist schwach« (S. 437). Ein gerechteres Urteil über den dritten Erzbischof von München und Freising sucht nun Anton Landersdorfer in seiner Münchener kirchenhistorischen Habilitationsschrift und kann dafür auf einer breiten archivalischen Basis (Bestände der kirchlichen und staatlichen Archive Münchens, Vatikanisches Archiv u. v. a. m.) aufbauen.

In einem kurzen Vorwort stellt der Verfasser die Vita Scherrs in den spannungsvollen Prozeß der Ablösung des »weltoffenen Katholizismus« eines Johann Michael Sailer durch die »strengkirchlich-kämpferisch orientierte Richtung« in Bayern hinein; die Arbeit möchte zugleich ein Beitrag »zu der bislang noch wenig erforschten Geschichte des Erzbistums München und Freising im 19. Jahrhundert sein«. Dieses Koordinatensystem, das an die Arbeiten von Georg Schwaiger und Otto Weiß anknüpft, wird in der Einleitung der Arbeit weiter ausgeführt, insbesondere was die Unzufriedenheit Ludwigs I. und seines Nachfolgers mit Erzbischof Reisach, »der Filzlaus im bayerischen Königspelz« (S. 96) und dessen Generalvikar Windischmann angeht. Der Konflikt um Reisach sollte für den Oberpfälzer Leonhard Andreas Scherr, der es 1840 unter dem Ordensnamen Gregor zum Abt der Benediktinerabtei Metten gebracht hatte und sich dort unter allgemeiner Anerkennung vor allem den Erziehungsaufgaben seines »Kulturordens« widmete (Kap. 1), zum Schicksal werden: Als